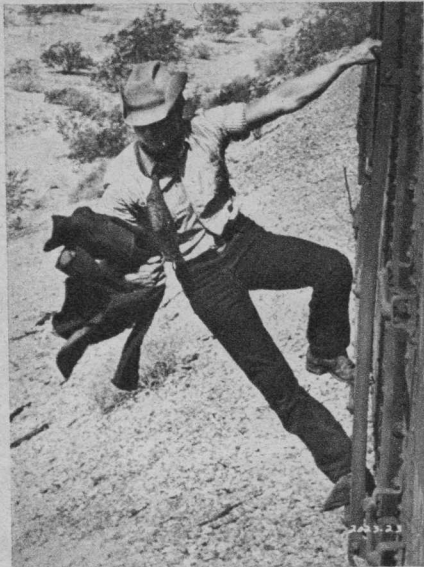


Film-in Luzern 70

Kommerz und Konformismus, Kot und Kommunikation
Von Hans Rudolf Haller



In Freiheit geboren? Robert Redford als Indianer, den ein Weisser zur Strecke bringt, in Abraham Polonskis «Tell Them Willie Boy Is Here». (Photo: Universal)

Das zweite Luzerner «film-in», eine Informationsschau für (beinahe) jedermann, hat friedlich und festlich begonnen. Es gab Begrüssungssprachen, einen pompösen Eröffnungsfilm mit dem Titel «Anne of the Thousand Days», und im Anschluss daran kredenzte man Wein. Der Stadtpräsident von Luzern, Nationalrat Dr. H. R. Meyer, lobte die initiativen Leiter der Veranstaltung, und «zum Geleit» trug der reichbebilderte «film-in»-Katalog nicht nur Herrn Meyers Unterschrift, sondern auch die Grussadressen und Schriftzüge der Herren Präsidenten des Schweizerischen Lichtspieltheater- und Filmverleiher-Verbandes und des Verbandes schweizerischer Filmproduzenten.

Nach offizieller Norm?

Die Eintracht, in der sich am Eröffnungsabend Prominenz, Politiker und Publikum fanden, war für viele ein «freudiges Ereignis». Wieder einmal schien die Kultur, und wenn auch nur die Kinokultur, die Menschen in einer gemeinsamen Anstrengung, wie es in Fest- und Begrüssungsreden «so schön» zu heissen pflegt, vereint zu haben. Doch wem schwante nicht, dass die Einheit täuschend und vielleicht sogar gefährlich war? Wer den «film-in»-Katalog durchblättert und zur Kenntnis nahm, was für Filme in Luzern während zwölf Tagen gezeigt werden sollten, dem kamen Bedenken in bezug auf den weiteren «fried-

lichen, festlichen und einträchtigen» Ablauf der Veranstaltung. Konnte es denn sein, dass sich Luzern fast von einem Tag auf den andern in eine grosse Stadt verwandelt hatte, in eine Weltstadt sozusagen? Das Programm liess es vermuten. Fälschlicherweise.

Da wurden neben Werken, die auch offiziellen Stellen als Kunst erscheinen müssen, weil in ihnen eine humane Gesinnung aufscheint (wie Satyajit Rays «Mahanagar»), weil sie als klassisch oder als vom Sowjetregime verboten gelten (wie Eisensteins «Beshin-Wiese») oder weil sie in der Verschollenheit berühmt geworden sind (wie Ophüls' «Lola Montez»), da wurden neben solchen unbestreitbaren «Kulturträgern» auch Streifen angekündigt, die in den offiziellen Kulturbetrieb nicht passen wollen. Am zweitletzten Abend des eigentlichen «film-in»-Programms sollte man aus Andy Warhols Underground-«Factory», die bewusst «Unkunst» fabriziert, ein Dokument wie «Flesh» betrachten. Wird darin nicht vom Tageswerk eines Strichjungen berichtet und wird der Hauptdarsteller nicht körperlich und menschlich in totaler Nacktheit vorgeführt? Ein sechstelliges Rahmenprogramm mit dem Titel «Progressiver Film», vorsichtshalber oder paradoxerweise im Kunstmuseum und im Kleintheater veranstaltet, wohl damit ein Schein verklärender Kunst auf die Unkunst falle, enthielt im reichhaltigen Angebot: den maotistischen Agitprop-Film «Krawall» des Zürchers Jörg Hassler, eine provozierende und sogenannt pornographische Material- und Befreiungsaktion wie «Zock Exercises» des Oesterreichers Otto Muehl, das homoerotische Bildgedicht eines narzisstischen Jünglings, «Eros o Basileus», von dem heute in Berlin und Zürich lebenden Amerika-Griechen Gregory Markopoulos.

Die Erkenntnis kam spät

Illustrationen, die kaum etwas verheimlichten, und Beschreibungen, die die filmischen Tatbestände offen beim Namen nannten, waren im «film-in»-Katalog wiedergegeben. Da sieht man ein nacktes Paar in Kopulationsstellung; aus einem nackten Popo wächst eine Blume; ein Herr im Hemd nähert sich im Badezimmer einer Dame, oben und unten schon ganz ohne. Hatten die Leute, die sich als Hüter der öffentlichen Moral empfinden, und die Magistraten, die sich zu Hütern dieser Moralhüter beufen fühlen, solche Dinge wirklich übersehen? Hatten sie der Presse geglaubt, die — laut «film-in»-Katalog — über «Flesh» zu schreiben wusste:

«Filme sollen die Dinge beschreiben, wie sie sind, sagt Warhol. 'Flesh' tut es. Offen, unverblümt und direkt. Dennoch ist das kein primär erotischer oder gar pornographischer Film. Vielmehr ein Film von bizarrer Schönheit.»?

Schwer zu sagen, was hier vorgegangen war. Die Erkenntnis jedenfalls kam spät. Erst als die Veranstaltung schon Halbzeit anzeigte und just als der sechstellige Zyklus «progressiver Filme» vorüber war, sandte Luzerns Stadtpräsident, Dr. H. R. Meyer, anfänglicher Gratulant der Veranstaltung, an den Präsidenten des «film-in»-Vereins einen Expressbrief, eingeschrieben. Er machte darin geltend, man hätte im Rahmenprogramm des «film-in», wie ihm zu Ohren gekommen sei (selbst habe er sie nicht gesehen), «völlig unsittliche Filme» gezeigt. Dr. Meyer distanzierte sich von der Veranstaltung; er wollte die Grussansprache, die er vor der Kamera eines Videorecorders für die kommerzielle Fachschau des Verbandes schweizerischer Filmproduzenten gesprochen hatte, zurückgezogen wissen.

Zu einer Zeit, da im Kanton Luzern eine Volksinitiative der Liberalen Partei anhängig ist, deren Ziel die Abschaffung der Filmzensur darstellt, berief sich Dr. Meyer, selber Mitglied der Liberalen Partei, auf die Zensurbestimmungen. Er meinte in seinem Schreiben, die fraglichen progressiven Filme hätten die Zensurhürde niemals passiert, wären sie der Zensur überhaupt vorgelegt worden. Wörtlich schrieb der Luzerner Stadtpräsident: «Es sind Filme vorgeführt worden, deren Inhalt den Tatbestand der unzüchtigen Veröffentlichung im Sinne von Art. 204 Strafgesetzbuch in vollem Umfang erfüllen.» Hinter diesem Hinweis steckt eine Drohung — nämlich die Möglichkeit einer Straf-

Zur Teilnahmslosigkeit verurteilt? Robert Forster (Mitte) als TV-Reporter in Haskell Wexlers «Medium Cool». (Photo: Starfilm)





In Ketten gelegt? Arlo Guthrie (rechts) als Zivilisationsflüchtling in «Alice's Restaurant».

(Photo: Unartisco)

klage. Gegen wen? Gegen die Veranstalter. Denn nach Gesetz haben sich nicht die vielen hundert Leute «schuldig» gemacht, die die beanstandeten Filme ansahen, ohne daran Anstoss zu nehmen, sondern jene, die ihnen die Möglichkeit dazu gaben.

Entscheid der Bundesanwaltschaft?

Vielleicht wäre es gut, die Probe aufs Exempel zu machen. Vielleicht wäre es sogar nötig. Die im Kanton Luzern (und im Kanton Zürich) hängigen Volksinitiativen zur Aufhebung der Filmzensur und das Luzerner Vorkommnis weisen mit aller Deutlichkeit darauf hin, dass man mit der Abschaffung der Zensur «den Esel beim Schwanz aufzäumt». Die Freiheit, die viele darunter verstehen, dass keine Zensur mehr ausgeübt wird, ist damit noch lange nicht geschaffen. Ihr stehen zwei Paragraphen des Strafgesetzbuches im Weg: Art. 204 («Unzüchtige Veröffentlichungen») und Art. 212 («Gefährdung Jugendlicher durch unsittliche Schriften und Bilder»). Bei extensiver Auslegung können sie leicht gekoppelt und zum massiven Zensurinstrument werden. Sie sind im Grunde schwerwiegender als alle Zensur. Sie schaffen ein Schuldgefühl und binden

an eine Autorität, die ihre Auffassungen wandelt, von der man nicht weiss, wie sie urteilen wird.

Gewiss, die Bundesanwaltschaft hat sich in letzter Zeit um eine sehr freie und weltoffene Auslegung des Gesetzes bemüht. Vilgot Sjömans «Ich bin neugierig — gelb» ist vor kurzem nach einer Strafklage für den Kanton Bern freigegeben worden. Das ist positiv. Aber wo liegen heute die Grenzen dessen, was als «obszön», was als «Pornographie» zu bezeichnen ist? Sind auch unsere Richter bald soweit, dass sie — wie einst die Richter in Dänemark — zum Massstab greifen müssen, um festzustellen, ob die Darstellung eines männlichen Aktes «obszön» zu nennen ist, weil sich das männliche Glied in erigiertem Zustand befindet? Wer will wirklich sagen können, was «unzüchtig» ist, was zur «Ueberreizung oder Irreleitung des Geschlechtsgefühls» von Jugendlichen und Kindern führen kann? Gerade die neueste Entwicklung auch im Filmwesen zeigt, wie pervers unsere scheinbar «gesunde Moral» ist. Vielleicht wäre es wirklich ehrlicher, gar keine zu haben.

Was gezeigt worden ist

Gezeigt wurde in Luzern die ganze Spanne dessen, was heute im Film-

schaffen geschieht, von der kommerziellen Produktion bis hin zum sogenannten Underground, der sich immer mehr etabliert. Ein Querschnitt wurde geboten, gewiss lückenhaft, nicht unbedingt repräsentativ, aber zweifellos informativ. Auf der einen Seite fand man die Kommerzprodukte, die sich noch weitgehend konform zur Gesellschaft verhalten. Paradebeispiel war Richard Burtons Regieerstling «Anne of the Thousand Days», in dem Burton neben der erstaunlichen Geneviève Bujold die Hauptrolle als Henry VIII. spielt. Was einem andern Regisseur, ich denke an Tony Richardson, Gelegenheit zur Gesellschaftskritik verschafft hätte, die Möglichkeit zur entschleienden Darstellung von Machtverhältnissen, die mit Beanspruchung und Beugung des Rechts einhergehen, ist Richard Burton zum pompösen Kulissen- und Kostümdrama geraten. Immerhin hat er, um der Gerechtigkeit willen sei es gesagt, das Bilderbuch gekonnt inszeniert, mit publikumswirksamen Drückern. Und glänzend sind er und «seine» Geneviève Bujold in ihren Rollen.

Auf der andern Seite: die «progressiven» Filme. Ich habe davon nicht alle, aber einen grösseren Teil gese-

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 59

hen. Ein paar Beispiele mögen genügen. Sie setzen dem Kommerz und der gesellschaftlichen Konformität entgegen: Kot und Kommunikation, manchmal auch — Kunst oder das Kehrbild davon, bewusste «Unkunst». Homoerotische Träume in ästhetisierender und künstlerischer Umsetzung lebt Gregory Markopoulos in seinen Filmen aus, ganz besonders in «Eros o Basileus». Ein schöner nackter Jüngling ist sein Hauptdarsteller, der, selbstverliebt, von seinem Alter ego träumt, von seinem Spiegelbild, und der, als er im Traum auch nach dem Weiblichen tastet, nur ein kopfloses Wesen findet. Der menschliche Leib wird für Markopoulos zum künstlerischen Instrument, zu einem Gefäss des Ausdrucks, kaum anders als für den Bildhauer. «Pornographie»? Gewiss nicht. «Irreleitung des Geschlechtsgefühls»? Wenn es so etwas gibt, vielleicht.

Ganz anders gehen die Oesterreicher Otto Muehl und Kurt Kren vor. Beide wählen nicht künstlerische Umformung und Aesthetik zur Kommunikation. Sie suchen bei den Ursprüngen, beim Kot und bei einer Sexualität, die sowohl den Kot als auch die Nahrungsmittel einbezieht, alt-neue Ausgangspunkte. Ein eigentlicher Fäkalienfilm war zu sehen; er hat das Konsumprinzip «Oben rein, unten raus» verhohnepipet. Und es gab gefilmte Materialaktionen, bei denen sich nackte Leiber übereinander wälzten, mit Nahrungsmitteln garniert, mit Hühnereiern, Mehl, Marmelade, Tomatensauce, Meeresfrüchten — und mit Blumen. Was sollen diese Materialaktionen? Sie stellen, nach Muehl, Aktionen zur Befreiung dar. Durch sie soll das Individuum sich selbst und seine Umwelt begreifen und bejahen lernen, ohne Vorbehalt,

ohne fremde Autorität. «Obszönität»? «Pornographie»? Wenn es so etwas gäbe, ja.

Zwischen den beiden Extrempositionen, dem in Konformität erstarrten Kommerzprodukt und dem Untergrundfilm, der wie das Kind ein Interesse an allen «natürlichen Dingen» bekundet, sogar an der Körperausscheidung, und der von primitivsten oder verborgensten Gefühls- und Sinnenreaktionen her direkte Wege der Kommunikation anstrebt, gab es viele Abweichungen und Zwischenglieder. Beim «progressiven» Film: Formversuche, oft manieristisch, Agitprop-Versuche, oft so sehr der Manipulation und dem Terror verschrieben wie die «faschistische Gesellschaft», gegen die sie sich richten wollen. Beim «kommerziellen» Film: Spielarten einer neuen Form-, Seh- oder Denkweise, die das Konforme auffächern, ohne es direkt und rigoros anzugreifen. Zu diesen Filmen, die vielleicht am deutlichsten die Veränderungen im Filmwesen spiegeln, die indessen wohl nie entstanden wären ohne den Anstoss des Underground-Films, mögen Werke wie «Medium cool», «Alice's Restaurant» und «Willie Boy» gehören. Es soll von ihnen gesondert, in einzelnen Besprechungen, berichtet werden.

Das Luzerner «film-in» hat sich, gerade weil es ein Zwitterding ist, gerade weil es eine Verbindung zwischen Kommerzkino und Underground herzustellen sucht, als wesentliche Veranstaltung erwiesen. Seine Leiter gehören in Wahrheit nicht bestraft, sondern gelobt. Eine Gesellschaft, die sich gegen sie wendet, würde nur ihre eigene katastrophale Unreife beweisen. Was in Luzern in Filmen gezeigt wurde, gehört zu unserem Dasein, und wer es verschweigt, verdrängt oder verbieten will, bezeugt nur, dass er vom Leben wenig oder gar nichts begriffen hat.

Hans Rudolf Haller